Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor(en): **Stefani, Ole**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641667

Nutzungsbedingungen

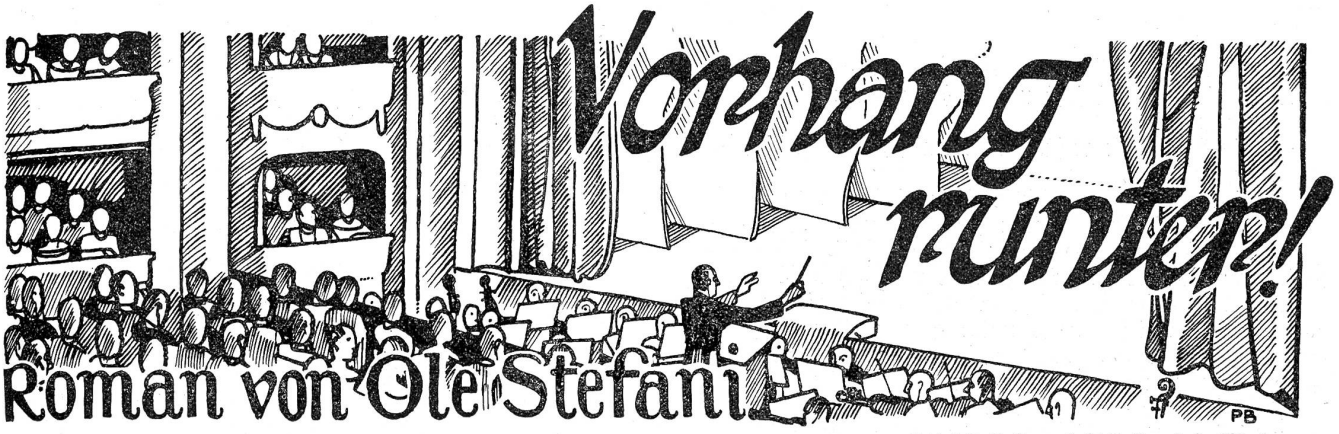
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Der erste Akt nahm den bei Gastspielen normalen Lauf. Als Erlacher auftrat, flüsterte der Inspizient, die Partitur in der Hand: „Toi, toi, toi — pardon!“ und spuckte ihn an. Froggy sagte gewohnheitsmäßig sein: „Break down!“ — Erlacher räusperte sich kräftig, sagte: „Mimimi — lala ...“ — Das Orchester strengte sich an. „Jetzt — bitte!“ sagte der Inspizient. Erlacher pumpte seinen Brustkasten voll und trat mit feierlichen Schritten auf.

Gleich donnerte mächtiger Beifall, der ihn fast eine Minute lang am Einsatz verhinderte. Der weißhaarige Kapellmeister wand sich. Ihm waren Unterbrechungen während des Spiels ein Greuel. Erlacher nahm den Beifall in seiner finsteren, ein wenig hochmütigen Haltung entgegen, die linke Hand leicht in die Seite gestemmt.

„Da — der Smaragdring!“ flüsterten die Leute. — „Der Ring der Medici ... Guck mal — der kostet ein Vermögen —! Bravo, Erlacher! ... Bravooo!“ — Seine Stimme flackerte anfangs — nach ein paar Takten aber sang er richtig los. Unten muckte sich kein Mensch — Erlacher war schon ein ganzer Kerl. —

Nur Loni schüttelte den Kopf.

„Was haben Sie?“ flüsterte der Assessor.

„Ich weiß nicht — er ist so nervös!“ sagte sie ängstlich.

„Pscht!“ machten die Umsitzenden.

Kurz vor Erlachers Auftritt war der Intendant in der Loge erschienen. Sonst war er immer beim Aufgehen des Vorhangs auf seinem Platz gewesen.

Nach Erlachers wieder von Beifall umrauschtem Abgang richteten sich die Operngläser von neuem auf die Loge, denn der Intendant war aufgestanden, hatte Ursula etwas zugeflüstert und leise die Loge verlassen.

Wahrscheinlich wären die Leute enttäuscht gewesen, wenn sie gehört hätten, was Kestner zu seiner Frau sagte, als er sie verließ. Er sagte nämlich nur: „Du bleibst da!“

Aber vielleicht war es gerade der Umstand, daß er nichts weiter sagte als diese drei Worte, daß er kaum die Lippen bewegte und Ursula nicht ansah dabei und daß er rasch und energisch die Logentür hinter sich zuschlug — was zur Folge hatte, daß Ursula einen Augenblick an die Sessellehne zurücksank und wohl nicht weit von einer Ohnmacht war.

Aber das konnte niemand sehen und eine halbe Minute später war Ursulas zartes Profil wieder der Bühne zugewandt — in derselben gelassenen Aufmerksamkeit, die man an ihr kannte. — —

Der Sänger ging mit langen Schritten von der Bühne zur Garderobe. Der Friseurlehrling stand im Gang. Er riß die Tür zum Ankleideraum auf, als er den Sänger erblickte. Drin erhob sich Froggy von einem Stuhl und legte ein Buch weg, in dem er gelesen hatte.

„Brauchen mich Herr Kammersänger?“ fragte der Lehrling, eifrig Kamm und Bürste schwingend.

Nervös schob der Sänger den Friseurlehrling beiseite. „Froggy — Umzug! —“ Der Neger griff zum dichtbesetzten Kleiderregal und suchte ein Seidenjackett hervor. „Und dann will ich mich hinlegen, ich hab' Kopfweh. Sorge dafür, daß ich nicht gestört werde!“

Wortlos beförderte Froggy den Friseurlehrling vor die Tür.

„Das Leben ist schwer!“ seufzte der Lehrling und lief im Gang auf und ab.

„Trampel nicht so!“ schrie der Sänger von drinnen.

Der Lehrling wiegte sich auf seinen einwärts gestellten Fußspitzen. In der Garderobe wurde es still. Von der Bühnentüre her, die ein Arbeiter gerade öffnete, kam eine Woge von Musik.

Ein paar Minuten waren vergangen, als der langhalsige Bühnenportier den Gang entlang schob — einen riesigen Blumenstrauß in der Hand.

„Für wen?“ sprang ihn der Lehrling an.

Der Portier winkte mit dem Kopf zur Tür des Kammersängers.

„Gib her —!“ Der Lehrling riß ihm einfach das Bukett aus der Hand und klopfte gegen die Garderobentür.

Ein wütendes Zischen kam von drinnen. Dann näherte sich jemand auf Fußspitzen, die Tür öffnete sich, und Froggys ärgerliches Gesicht erschien.

Der Lehrling hatte keine Ahnung, wie nahe er einer Backpfeife war. Der Anblick der Blumen besänftigte Froggys Miene.

„Gib her!“ sagte er ebenso lakonisch zum Lehrling, wie der es eben zum Portier gesagt hatte.

Der Lehrling lugte neugierig in den Raum. Alle Lampen waren gelöscht, bis auf eine über einem Stuhl, auf dem ein Buch lag. Der Sänger, in seinen Mantel gehüllt, schlief auf dem Divan.

„Pscht!“ machte Froggy ängstlich mit einem Blick auf den Schlafenden. „Geh jetzt — leise!“ Und schloß die Tür.

Der Portier guckte den Lehrling an. „Hast du was bekommen?“ fragte er mit langem Hals.

„Nee —“ sagte der.

„Na, vielleicht am Schluß!“ murmelte der Portier und schlurfte zum Ausgang.

„Leise!“ zischte der Lehrling streng. Von drinnen hustete es. Dann sang es grollend hinter der Tür: „Do — re — mi — fa —!“

„Da — nun ist er aufgewacht!“ sagte der Lehrling peinlich berührt. Der Portier machte ein gleichgültiges Gesicht, und der Lehrling dachte wieder darüber nach, wie schwer das Leben sei — als der Inspizient angefegt kam, klopfte und durch den Türspalt mit Froggy flüsterte.

„Der Akt ist gleich aus — kommt Herr Kammersänger zum Applaus?“

„Nein — nie nach diesem Akt!“ sagte der Neger.

3.

„Nein — nie nach diesem Akt!“ sagte Loni. Sie stand mit dem Assessor inmitten der applaudierenden Leute, die

„Erlacher" riefen. „Der zweite ist sein großer Akt — und außerdem zieht er sich jetzt um. Ich kann mir nicht denken, daß er kommt."

Darin behielt sie recht. Er kam nicht, obwohl die Leute sich heiser brüllten.

Loni versuchte, zu Ursula hinzuwinken. Der Assessor langweilte sie etwas. Er war sehr nett und höflich, aber sie fühlte sich beengt. — Ursula jedoch hatte sich in den Hintergrund der Loge zurückgezogen und sah nicht her.

Die Pause dauerte nicht lange. Gerade als es finster wurde, drängte sich jemand unter gemurmelten Entschuldigungen durch die erste Reihe und ließ sich mit einem verlegenen Seufzer neben Loni nieder.

„Unglaublich —!" flüsterte der Assessor an ihrer anderen Seite. „Das ist Peter. Darf ich Ihnen rasch in dieser ägyptischen Finsternis meinen Vetter, Herrn Dr. Peter Kling, Kustos am hiesigen botanischen Museum, vorstellen?"

Loni wußte nicht recht, ob sie was sagen sollte. Auf einmal war da irgendwo in der Dunkelheit eine Hand, die ihren kleinen Finger ergriff und unsicher drückte. „Oh — verzeihen Sie, gnädiges Fräulein!" sagte es atemlos neben ihr. „Ich hoffe, das war Ihre Hand ... Ich muß vielmals —"

„Weiß schon!" flüsterte Loni. „Wo steckte die Karte denn? Sie haben ja eine Ewigkeit gebraucht!"

Zunächst kam keine Antwort. Das Stimmen der Instrumente vor ihr hörte auf, der Kapellmeister klopfte ans Pult — und auf einmal merkte Loni, daß ihr unsichtbarer Nachbar sich vor unterdrücktem Lachen schüttelte. Die ganze Sesselreihe knackte.

„Was haben Sie denn?" fragte sie erstaunt, und von der anderen Seite kam ein strafendes: „Aber Peter!"

„Verzeihung!" sagte Peter Kling. „Ich muß wirklich um Verzeihung bitten. Aber es ist so blödsinnig. Als ich nämlich —"

In diesem Augenblick ging der Vorhang auf, das Licht von der Bühne erhellte die erste Parkettreihe, und Loni sah neben sich ein vergnügtes Gesicht — mit runden braunen Augen, die sie hinter einer Hornbrille anlachten.

„Als ich zu Hause war, wollte mir um keinen Preis in der Welt einfallen, weshalb ich zurückgefahren war. Ich setzte mich schließlich vor meinen Schreibtisch und stopfte mir eine Pfeife — zum Nachdenken. Dann durchstöberte ich meinen Rock, und als ich die Brieftasche aufmachte, die ich die ganze Zeit bei mir getragen hatte, — da lag die Karte drin, und ich —"

„ſſſt —!"

„Ach — wird — er — wohl — zum — Feste — erscheinen?" grölten die Choristen auf der Szene und stießen die Arme in die Luft.

„Ach — wird — er wohl?"

Denn der Akt hatte angefangen, und Loni und Dr. Peter Kling sahen mit vor heimlichem Lachen roten Gesichtern steif auf die Bühne. Der Assessor schüttelte den Kopf. Und eine Minute später machten die Leute hinter Peter wieder ziemlich energisch: „Pſſſt —!" — denn er hatte sich halb erhoben und grüßte nach der Intendantenloge hinüber. Aber Ursula saß immer noch im Schatten und schien den Gruß nicht zu bemerken. Peter sagte in die Luft nach rückwärts ein unbestimmtes „Verzeihung!" Und das Kopfschütteln des Assessors wurde immer stärker. — —

Kurz vor Beginn des 2. Aktes hatte der Inspizient an die Tür geklopft. Er hörte, wie Froggy von innen aufsperrte und durch den sich öffnenden Spalt sah er den Kammersänger vor dem Waschtisch stehen. Er wickelte sich gerade aus dem Mantel und sperrte gähnend den Mund auf. Wirres Haar hing ihm in das schlaftrunkene Gesicht.

„Verzeihung —" sagte der Inspizient. „Darf ich das Zeichen zum 2. Akt geben, Herr Kammersänger?"

„Bitte —" sagte es kurz und bestimmt vom Waschtisch her. „Froggy — geh raus, ich will noch einen Moment meine Ruhe haben!"

Der Inspizient verneigte sich und ging. Hinter ihm verließ Froggy die Garderobe und setzte sich auf einen Stuhl im Gang. Seine Kiefer mahlten ein Stück Kaugummi.

Kurz bevor der Inspizient die Bühnentür erreicht hatte, hörte er von der Garderobe her, wie der Schlüssel von innen im Schloß klirrte.

Der Inspizient bezog seinen Posten auf der Bühne. Die Szene „stand" — er funkte in die Beleuchtungsanlage hinauf, ließ die Knöpfe seines Schaltbrettes spielen — es klingelte durch die Foyers, in die Garderoberäume bis zur Komparserie und zur Souffleuse.

Dann gab er den Gong — der Beleuchter meldete mit blauem Licht, daß es im Publikum dunkel sei. Das Zeichen zum Kapellmeister, gleich das Gegenzeichen, unten setzte eine Oboe ein, weiß leuchtete es an den Seilen auf — „hüh!" sagten die beiden Leute, die daneben standen, spuckten in die Hände, griffen zu und mit sanftem Rauschen glitt der Vorhang auf.

Der Inspizient nahm einen Schluck aus dem großen Bierglas, das auf seinem Pult stand. „Nu mach schon!" sagte er und gab einem bummeligen Statisten einen Stoß, daß er die Bühne lebhafter betrat, als er es vorgehabt hatte.

Die erste Szene näherte sich ihrem Ende. Der Inspizient guckte in die auf seinem Pult aufgeschlagene Partitur und drückte auf den Knopf, der das Signal in die Garderobe weitergab. Ein aufleuchtendes Lämpchen zeigte an, daß auch hier der Anschluß funktionierte.

Von draußen kamen die Klänge des Orchesters, der Chor sang und agierte. Der Inspizient gähnte und blickte zur Gangtür. „Na —!" sagte er langgezogen, hob seinen Zeigefinger und drückte den Knopf Nummer eins tief und lang in die Wand. In der Ferne, hinter den Mauern, hörte er schwach das Läuten.

„Donnerwetter!" fluchte er nach einer Weile. Jetzt wird's aber ernst! —" Er warf einen hastigen Blick auf die Bühne, verließ seinen Posten und eilte in den Garderobegang.

„Erlacher!" rief er gedämpft, aber heftig. „Wo bleibt der Herr Kammersänger?!"

Ehe er noch in der Nähe der Garderobetür war, hörte er ein dumpfes, heftiges Pochen. —

„Ach — wird — er — wohl — zum Feste — erschei—nen?"

Die Szene stellte einen russischen Markt vor. Statisten und Choristen in Pelzröcken und Stiefeln gestikulierten angeregt und warfen vor dem Einsatz prompt einen mechanischen Blick zum Kapellmeister hinunter. Der Auftritt des „Michael Koroffki" nahte heran, und das Publikum saß in Spannung — bereit, beim Erscheinen des Stars in Applaus auszubrechen. Der weißhaarige Kapellmeister schaute zu der Kulisse hinüber.

Aber auf einmal war es, als käme eine Unruhe über ihn. Irgend etwas schien nicht zu stimmen. Er wandte den Kopf immer weiter nach der rechten Seite, sein Gesicht zeigte einen nervösen und ungeduldigen Ausdruck. Der Schwung seines Taktstockes verlangsamte sich unverhältnismäßig, die erstaunt aufblickenden Musiker gerieten etwas in Unordnung, bis sie sich in das immer schleppender werdende Tempo fügten.

Die Choristen hatten alle ihre Köpfe der Kulisse zugedreht. Auf den Gesichtern, zwischen Perücken und Bärten, wuchs eine allgemeine Verblüffung. Hinter den Kulissen wurden polternde Schritte hörbar. Am Hinterprospekt lief eilig jemand vorbei, und die grünen Waldbäume schlugen heftige Falten.

Das Publikum sperrte die Augen auf. Allen war klar, daß der Sänger seinen Auftritt verpaßt hatte — denn der

Kapellmeister, dem nichts anderes übrig blieb, zischte ein paar Worte zu seinen Leuten hinunter und auf einmal — ohne Uebergang — fing das Vorspiel von vorn an.

Die Blicke der Statisten wanderten zwischen dem Orchester und der Kulisse hin und her. Etwas ausdruckslos setzten sie ein: „Ach — wird — er — wohl — zum Feste — erschei—nen?"

„Mein Gott!" rief Loni halblaut. Sie war feuerrot geworden.

„Das kommt vor!" sagte Peter tröstend und grinste vor sich hin.

Die in den ersten Reihen Sitzenden spürten die Unruhe hinter der Szene. Die Leute waren gespannt und tuschelten amüsiert — mit der Schadenfreude des Zuschauers, wenn ein Malheur auf der Bühne passiert.

Aber der Wirrwarr da oben wurde immer größer. Ein paar von den Statisten verrenkten sich in pflichtgemäßen Gesten. Zwei verschwanden auf einmal in der Kulisse.

Die Unruhe im Publikum wurde stärker, als das Orchester — wie beim erstenmal — den Schluß des Vorspiels ungewöhnlich verlangsamte.

Das Vorspiel war zu Ende. Einen Augenblick herrschte atemloses Schweigen im Theater.

Der Sänger trat nicht auf.

(Fortsetzung folgt.)

„Aus der Jugendzeit."

Nach einer Erzählung v. Tschechow, übersetzt v. O. F.

Nadja — das Töchterchen unserer Nachbarn — ist meine Jugendliebe, — wir gingen noch beide zur Schule.

Ein klarer, sonniger Wintertag ... Der Frost hat Nadinkas Löckchen an Stirn und Schläfen und den Flaum über ihrem Mündchen mit silbern-glitzerndem Reif geschmückt. Wir stehen hoch oben auf dem Eisberg, steil abwärts senkt sich die abschüssige Eisfläche, auf der die Sonnenstrahlen, wie auf Glas, sich widerspiegeln. Mit dem einen Arm hat Nadja mich untergefaßt, — um den anderen hält sie den Strick des kleinen Schlittens geschlungen.

„Lassen Sie uns zusammen abfahren, Nadeschda Petrowna!" bitte und flehe ich, „nur einmal! Ich versichere Sie, wir kommen heil und wohlbehalten herunter."

Aber Nadja ist ängstlich, — die Strecke, gemessen von der Spitze ihrer winzig-kleinen Gummischuhe bis herunter zum letzten Ende des Eisberges, erscheint ihr lang und schauerlich, gleich einem tiefen, unheimlichen Abgrund; es schwindelt ihr und der Atem stockt in der zarten Brust, schon sobald sie sich nur entschließt, abwärts zu schauen. Doch — endlich, endlich gibt sie meinem Drängen nach: ich helfe dem zitternden Kind, Platz zu nehmen auf dem niedrigen Schlitten, lege zärtlich meinen Arm um dessen Schultern und wir stoßen hinab in die Tiefe. Der Schlitten schießt los, wie ein Pfeil, die Luft saust und pfeift um unsere Ohren, als wolle sie uns nicht nur die Mützen, sondern auch unsere Köpfe fortreißen; alle Gegenstände, an denen wir vorbeiflitzen, verfließen in einen endlosen einzigen Streifen ....

„Ich liebe Sie, Nadja", flüsterte ich zärtlich, zu ihrem rosigen Ohr mich neigend ... Der Schlitten verlangsamt seine Fahrt, die Kufen kreischen nicht mehr so durchdringend auf dem harten Eis, — wir sind glücklich unten angelangt.

Nadenjka ist mehr tot als lebend, sieht so blaß aus, wie der uns umgebende Schnee, der Schreck hat sie völlig des Atems beraubt; sie stammelt haltlos:

„Nie im Leben! Nie wieder fahre ich von diesem fürchterlichen Berg, — ich wäre fast gestorben!"

Ueber eine Weile hat sie sich etwas erholt, eine Frage leuchtet aus ihren Augen: ob wohl die vier verheißungsvollen Worte, von ihrem Ohr während der Fahrt aufgefangen, wirklich von mir gesprochen waren, — oder hatte sie sich bloß vom Flüstern des Windes täuschen lassen?

Ich stelle mich völlig unbefangen an, rauche, — dabei angestrengt meinen Handschuh studierend. Die Ungewißheit scheint ihr keine Ruhe zu lassen: diese Worte — wurden sie gesprochen? Ja oder nein? Für sie handelt es sich um eine Frage der Eigenliebe, des Glücks, des erwachenden, jungen Liebeslebens! Ungeduldig, prüfend sieht sie mir in die Augen .... ich schweige.

„Wissen Sie was", fängt sie als erste zu sprechen an: „Ich sollte nicht ein solcher Hasenfuß sein ... Versuchen wir es noch einmal."

Der Berg wird erstiegen, wieder richte ich die vor Angst bebende Nadja vor mir im Schlitten ein und wieder sausen wir in den Abgrund hinab: es blitzt der Schnee, es pfeift der Wind, es kreischen die Kufen und an der steilsten Stelle flüstere ich leise die vier Liebesworte in das mir zugewandte kleine Ohr.

Unten angelangt, blickt Nadja mich fragend an, dann schaut sie wie verwundert den Berg hinauf, von dem wir eben hinabgekommen und lauscht meinem mit gleichgültig-leidenschaftslos klingender Stimme vorgebrachten Gespräch. In ihrer ganzen Erscheinung, ja selbst in ihrem Pelzmuff und dem warmen Tuch, das sie um den Kopf geschlungen, — ist äußerste Verwunderung zum Ausdruck gebracht, deutlich verraten ihre Gesichtszüge, welche Frage sie brennend quält.

Doch inzwischen ist es spät geworden, wir müssen heim, das Rätsel bleibt ungelöst.

Den nächsten Tag bekomme ich ein Zettelchen, von Nadjas Hand geschrieben: „Sollten Sie heute zum Eisberg gehen, holen Sie mich bitte ab. Ihre N."

Danach rutschen wir täglich vom Eisberg und täglich wiederholt sich der gleiche Vorgang. Eines Tages gehe ich zu ungewohnter Zeit allein zur Eisbahn und — sehe dort Nadja im Begriff, den Berg hinaufzusteigen; der Entschluß, selbständig sich dem Schlitten anzuvertrauen, fällt ihr sichtbar nicht leicht, doch — sie will, sie muß es wissen, ob die Worte auch ohne mein Beisein in ihrem Ohr erklingen werden ... Mit vor Angst geschlossenen Augen, zitternd und leichenblaß, kommt sie unten angefahren; ihr Gesichtsausdruck verrät aber, daß auch diese Fahrt einen Aufschluß nicht gebracht hat: die dabei ausgestandene Angst machte sie unfähig, sich bewußt zu werden, ob die ersehnten vier Worte auch jetzt an ihr Ohr geklungen hatten.

Es naht der Monat März, schon brennt heiß die Sonne, der Eisberg wird grau und schmutzig, — er verfällt ....

Mit dem ins Land einziehenden Frühling nimmt auch die Schulzeit für mich ein Ende, ich muß fort — in die Hauptstadt, um dort meine Studien an der Universität aufzunehmen. Zwei Tage vor meiner Abreise sitze ich mal im Garten, gegenüber der hohen, grünen Hecke, die mich von Nadjas Haus und Anwesen trennt. Zwischen den Büschen durch sehe ich drüben das liebe Mädchen stehen, der linde Hauch des Frühlings umweht ihr trauriges Gesichtchen und ruft wohl Erinnerungen wach an den Sturmwind im Winter, der, über den Eisberg sausend, ihr die vier schönen Worte ins Ohr flüsterte ... Dann schleiche ich zum Zaun und rufe ihr zärtlich zu: „Ich liebe Sie, Nadja!"

Mein Gott! Was wird mit ihr? Sie jauchzt auf, ihr holdes Gesichtchen erstrahlt in seligem Glück, sie streckt ihre Hände nach mir aus und — — — wie kam ich nur über die hohe Hecke? — — — wir liegen uns in den Armen!

Viele Jahre sind seitdem vergangen. Nadja ist die Frau eines anderen geworden und schon — Mutter von drei lieben Kindern ... Mein Kopf ist längst ergraut, doch denk' ich oft und gern zurück, an unsere sausenden Fahrten vom Eisberg und es bleibt meine schönste, rührendste Erinnerung an die ferne

Jugendzeit!